

NATUR BLICK

Das Magazin für Natur und Naturfotografie



Verein
Naturfotografen
Schweiz

FOTOTIPP
Raubtierfotografie unter
kontrollierten Bedingungen
Armin Paul-Pröblier

FARBMANAGEMENT
RGB-Farbräume
Detlef Fiebrandt

FOTOZIEL
Das Ahrtal
Markus Monreal

TIERFOTOGRAFIE
Bei den Adlern und Füchsen
Winteransitz am Luderplatz
Wolfgang Alexander Bajohr

NATURSCHUTZ
Gletscherzerstörung
am Mittelbergferner
Roland E. Richter

PORTFOLIO
Naturfotografie
Stefan Ott

FOTOZIEL
Das Bodetal – auf den
Spuren Goethes
Tilo Geisel



Nikon School

Ein Koffer voller Möglichkeiten...

Ausführliche Infos unter:
www.nikonschool.de



Workshops, Reisen & mehr





Liebe Leserin! Lieber Leser!

sicherlich geht es Ihnen nicht anders als uns – am liebsten erfreuen wir uns als Naturfotografen an wunderschönen Fotografien faszinierender Landschaften oder von bekannten und unbekannteren Tieren. Das ist und bleibt auf jeden Fall ein Hauptbestandteil unserer Zeitschrift Naturblick.

Der Blick in die Natur, einzigartige Momente mit der Kamera festgehalten, die Geduld und Ausdauer, das Warten auf den entscheidenden Augenblick, all das soll in den Fotografien spürbar sein. Daran auch andere gleichge-

sinnige Naturfotografen und Naturliebhaber teilhaben zu lassen, ist eines unserer Ziele bei der Publikation von Naturblick.

Bei all unserer Faszination für die Natur, die letztlich die einzige wirkliche Quelle der Erholung und Entspannung von unserem oft unter Zeitdruck, Hektik und Stress bestimmten Alltag ist, wollen wir jedoch nicht die Augen vor der Bedrohung und stetig fortschreitenden Zerstörung der Natur verschließen. Auch dies ist eines unserer Ziele, die wir mit der Zeitschrift Naturblick verfolgen.

Den Blick auf die Gefahren richten, die der Natur durch den Menschen allerorten drohen. Angesichts der tagtäglichen Meldungen über Krieg, Unglücke und Katastrophen könnte leicht in Vergessenheit geraten, dass die Vereinten Nationen das Jahr 2010 zum „Internationalen Jahr der Biodiversität“ erklärt haben. Trotz zahlreicher internationaler Bemühungen sind wir weit davon entfernt die erklärten Ziele der „Konvention über die Biologische Vielfalt“ (1992) zu erfüllen.

Nein im Gegenteil, das Artensterben, oder besser gesagt die Ausrottung von Arten durch den Menschen, schreitet schneller voran als jemals zuvor – jeden Tag verschwinden durch unser Eingreifen in die Natur zwischen 3 und 130 Tier- und Pflanzenarten endgültig von unserem Planeten. Die International Union for Conservation of Nature (IUCN) veröffentlicht eine jedes Jahr länger werdende Liste vom Aussterben bedrohter Arten, über 17.000 Tier- und rund 8.500 Pflanzenarten sind davon momentan betroffen. Anteilig an der Zahl der bekannten Arten sind vom Aussterben bedroht: 37% der Süßwasserfische, 30% der Amphibien, 28% der Reptilien, 21% der Säugetiere, 12% der Vögel und 70% der Pflanzen. Diese Zahlen erfassen jedoch nur die bekannten Arten und nicht jene, die bereits vor ihrer wissenschaftlichen Entdeckung und Beschreibung durch die Vernichtung der Regenwälder, die Austrocknung von Feuchtgebieten, die Zerstörung von Binnengewässern und mariner Ökosysteme, die Übernutzung von Savannenlandschaften und Inseln, die Schädigung selbst entlegener Bergregionen, Permafrostgebiete und der Gletscher vom Menschen ausgerottet wurden. Die genaue Zahl der auf der Erde lebenden Arten ist nicht bekannt, sie wird auf drei bis 30 Millionen geschätzt.

Während der vergangenen 200 Millionen Jahre starb durchschnittlich etwa eine Art pro Jahr aus natürlichen Gründen aus, dabei ist das „Sauriersterben“ vor 65 Millionen Jahren bereits eingerechnet. Seit dem 18. Jahrhundert steigt die Rate exponentiell an, wobei der Mensch als Hauptursache die natürlichen Ursachen längst abgelöst hat. 1970 starb pro Tag eine Art aus. 1985 verschwand eine Art pro Stunde und seit dem Jahr 2000 alle 30 Minuten. Am Ende dieses Jahres werden rund 17.000 Arten weniger auf der Erde leben, als es momentan noch sind. Immer mehr Tier- und Pflanzenarten leben nur noch in sogenannten Arterhaltungszuchten in Gefangenschaft weiter. Aus der Natur sind sie bereits vollständig verschwunden. Das Artensterben ist durch menschliches Handeln verursacht, vor allem durch den Verbrauch der Natur wie der Lebensraumzerstörung.

Auf die permanent fortschreitende Naturzerstörung wollen wir in Naturblick immer wieder aufmerksam machen. Sei es die Gletscherzerstörung in Tirol zugunsten des wintersportlichen „Skizirkuses“ wie in diesem Heft oder wie schon mehrmals in früheren Heften im Zusammenhang mit Nationalparks oder anderer Naturschutzgebiete erwähnt. Der heutige, angeblich „moderne“ Mensch stellt im Grunde kleine Restgebiete vor sich selbst unter Schutz, nachdem er zuvor ausgedehnte Regionen durch Jagd, Abholzung, wirtschaftliche Nutzung usw. ernsthaft bedroht, geschädigt und auf ein intaktes Reststück zusammengeschrumpft hat und überdies in vielen Fällen die an ihre Umwelt optimal angepasst lebenden indigenen Bevölkerungen daraus vertrieben hat. Beispiele hierfür gibt es überall – in Afrika, Amerika (auch und insbesondere in den USA), Asien, Australien.

Mark Robertz setzt in diesem Heft seine Betrachtungen zum Thema Landschaft fort. Zwei Beiträge widmen sich Flusslandschaften, Markus Monreal dem Ahrtal und Tilo Geisel dem Bodetal. Natürlich kommt auch die Tierfotografie nicht zu kurz. Armin Paul-Pröbber zeigt uns eine gute Möglichkeit zur Raubtierfotografie, Wolfgang Alexander Bajohr war im Winteransitz in Masuren und bekam Füchse und Adler vor die Kamera, Markus Rahaus ging zur Vogelfotografie ins winterliche Kanada.

Wir wünschen Ihnen viel Freude mit den Beiträgen unserer Autoren in diesem Heft, manche Anregung zu eigenen Fototouren und einen weiterhin offenen Blick für die Natur und die sie bedrohenden Gefahren durch uns Menschen.

Herzlichst,
Ihre Naturblick Redaktion

P. Schreiber

Gute Fotos. Mit Sicherheit. FotoFAIRsicherung



Bevor Ihre
Kamera
geklaut ist...

Fair
sicherungs-laden

Thomas Götz-Basten

Goethestraße 1
79100 Freiburg

Tel: 07 61/80 60 80

Fax: 07 61/8 02 07

www.fotofairsicherung.de

6

FOTOTIPP

Raubtierfotografie unter kontrollierten Bedingungen

Von Armin Paul-Pröblier

Die Fotografie von seltenen und scheuen Tieren wie Wolf, Luchs, Vielfrass und Polarfuchs ist in freier Wildbahn nur mit einem erheblichen Zeitaufwand möglich. In der Regel verhindert die Scheu gegenüber dem Menschen eine

Annäherung in den Nahbereich und kann auch mit Risiken verbunden sein. Gestalterische Feinheiten lässt diese Art der Fotografie nur selten zu. In Kanada und Norwegen ermöglichen zwei einzigartige Tierparks, jeweils landestypische Tierarten ungestört zu beobachten und zu fotografieren.

Foto: Armin Paul-Pröblier



14

NATURSCHUTZ

Gletscherzerstörung am Mittelbergferner

Von Roland E. Richter

Seit vielen Jahren verzeichnen die Alpengletscher einen dramatischen Massenschwund als Folge der weltweiten Klimaerwärmung. Trotz dieser alarmierenden Lage mit weitreichenden Konsequenzen nicht nur für das lokale Ökosystem, sondern auch für die zukünftige Wasserverfügbarkeit in weit entfernten Regionen, erfolgt in den Alpen immer noch ein kurzsichtiger Raubbau an den Alpengletschern für die weitere Expansion des Wintersporttourismus. Ein eklatantes Beispiel ereignete sich jüngst am Mittelbergferner in den Ötztaler Alpen in Tirol.

Foto: Roland E. Richter

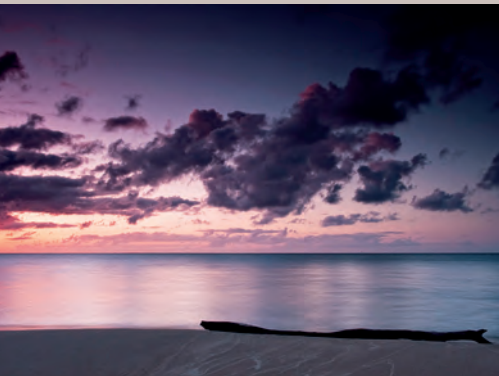


Foto: Mark Robertz



Foto: Stefan Ott



Foto: Wolfgang Alexander Bajohr

22

LANDSCHAFTSFOTOGRAFIE

Die Wahrnehmung der Landschaft – nur eine Fiktion?

Von Mark Robertz

Das ist aber eine schöne Landschaft hier! Was macht Landschaft so schön? Ist es wirklich nur die uns umgebende Natur, spielen wir selbst in unserer Wahrnehmung eine Rolle? Wann oder wo fängt Landschaft an? Vielleicht wechselt sie nur ihre Facette: Von der Wohn- zur Gartenlandschaft, von der Verkehrslandschaft zur Industrielandschaft. Am Wochenende hingegen da suchen wir bewusst Erholung zum Beispiel in einer Natur- oder Wildnislandschaft...

40

PORTFOLIO

Stefan Ott Naturfotografie

Schon in frühester Kindheit hat Stefan Ott eine Leidenschaft für die heimische Natur und im Besonderen für die Tierwelt entwickelt. Die Faszination und Begeisterung sind geblieben, und so streift er heute noch, wann immer es seine Zeit erlaubt, durch die Wiesen, Felder und Wälder rund um Asperg in Baden-Württemberg. Anfangs war dabei die Kamera nur ein Werkzeug zur Dokumentation, erst mit der digitalen Technik und der computergestützten Bildbearbeitung kamen gestalterische und ästhetische Aspekte ins Spiel.

60

TIERFOTOGRAFIE

Bei den Füchsen und Adlern Winteransitz am Luderplatz

Von Wolfgang Alexander Bajohr

Es ist ein unvergesslicher Eindruck, wenn der gewaltige Seeadler, der größte unserer Greifvögel auf mächtigen kraftvollen Schwingen plötzlich wie ein Engel vom Himmel fällt. Mit über 200 Brutpaaren ist er der Charaktervogel in Masurens Biosphären-Reservat. Ein Stück Heimat mit 1100 kristallklaren Seen als Lebensraum, dessen klare Augen aus der Tiefe der Märchenwälder leuchten. In diesem Zauberpark mit seinen Adlern und vielen anderen Waldgeistern offenbart sich vollendete Natur als Kleinod Europas.

Ganz schön scharf.

INHALT 1 | 2010

- 3 Editorial**
- 6 FOTOTIPP**
Raubtierfotografie unter kontrollierten Bedingungen
Von Armin Paul-Prößler
- 14 NATURSCHUTZ**
Gletscherzerstörung am Mittelbergferner
Von Roland E. Richter
- 22 LANDSCHAFTSFOTOGRAFIE**
Die Wahrnehmung der Landschaft
Landschaft – nur eine Fiktion?
Von Mark Robertz
- 32 FOTOZIEL**
Das Ahrtal
Von Markus Monreal
- 40 PORTFOLIO**
Stefan Ott
Naturfotografie
- 52 FOTOZIEL**
Das Bodetal – auf den Spuren Goethes
Von Tilo Geisel
- 58 VOGELFOTOGRAFIE**
Der blaue Blitz
Blue Jays im kanadischen Winter
Von Markus Rahaus
- 60 VOGELFOTOGRAFIE**
Bei den Füchsen und Adlern
Winteransitz am Luderplatz
Von Wolfgang Alexander Bajohr
- 68 FOTOPRAXIS**
Zwischenringe
Von Roland E. Richter
- 70 FARBMANAGEMENT**
RGB-Farbräume
Von Detlef Fiebrandt
- 72 LESERFOTO**
- NATURBLICK-INFO**
- 74 Literaturblick**
- 78 NFS – Naturfotografen Schweiz**
- 79 Impressum**
- NATURBLICK ABO-SERVICE**
Abo Formular, Shop Bestellkarte
- 80 NATURBLICK Fotoexkursionen, Fotoworkshops**
- 83 Terminkalender 2010**

Titelbild dieser Ausgabe: Bienenfresser (*Merops apiaster*)
Foto: Stefan Ott



Beobachten, Fotografieren, Filmen

Ob Detail oder Totale. Ob nah oder fern. Ob freie Wildbahn oder Vogelvoliere: Foto Video Sauter ist die erste Adresse, wenn es um das professionelle Beobachten, Fotografieren und das perfekte Equipment für Videos geht. Top-Fotografen wissen unsere erstklassige Beratung seit vielen Jahren ebenso zu schätzen wie Hobby-Ornithologen. Faire Preise und Top-Service natürlich inklusive.



Besuchen Sie uns
auf der **BIRD-Munich**
– vom 16.-18. Juli
2010 – natürlich im
Tierpark Hellabrunn.

sauter

Foto Video Media – Deutschlands größtes Fotofachgeschäft!

Sonnenstr. 26 • 80331 München • U-Bahn: Sendlinger Tor, U1/U2/U3/U6
Tel.: 089 551504-0 • Fax: 089 551504-53 • e-mail: info@foto-video-sauter.de
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9.30-20 Uhr, Sa. 9.30-19 Uhr
Filiale Rosenheim: Bahnhofstraße 6 • 83022 Rosenheim • Tel.: 08031 381720
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9.00-19 Uhr, Sa. 9.00-18 Uhr • www.foto-video-sauter.de



Eines meiner Ziele war es, den Wolf so zu fotografieren, wie man ihn in der Wildnis sehen könnte: Vorsichtig durch das Gebüsch schauend und sehr wohl der Menschen bewusst.

Nikon D200, 4,5-5,6/70-300mm, 1/125 sec, f 6,3, ISO 320

Raubtierfotografie unter kontrollierten Bedingungen

Bilder und Text von Armin Paul-Pröbler

Die Fotografie von seltenen und scheuen Tieren wie Wolf, Luchs, Vielfraß und Polarfuchs ist in freier Wildbahn nur mit einem erheblichen Zeitaufwand möglich. In der Regel verhindert die Scheu gegenüber dem Menschen eine Annäherung in den Nahbereich und kann auch mit Risiken verbunden sein. Gestalterische Feinheiten lässt diese Art der Fotografie nur selten zu. Sie ist in erster Linie Verhaltensforschern vorbehalten, die sich im Rahmen eines Forschungsprojektes über einen langen Zeitraum dem Tier nähern können und Detailkenntnisse von Revier und Verhalten haben. So wundert es nicht, dass viele Fotos von Wolf, Luchs und Co. unter kontrollierten Bedingungen entstehen. Der erste Ansatz ist sicherlich die Zoofotografie. Jedoch leidet die Fotografie in vielen Zoos und auch der Gehegezone des Nationalparks Bayerischer Wald unter der begrenzten Anzahl von Standpunkten für den Fotografen und attraktiven Plätzen im Gehege. Solange es nicht gelingt ein besonderes Verhalten einzufangen, gleichen sich die unter diesen Bedingungen entstandenen Bilder schnell.



Der Vielfraß (Gulo gulo) ist nicht nur ein guter Kletterer, auch als guter Schwimmer scheut er das Wasser nicht.

Nikon D200, 4,5-5,6/70-300 mm, 1/60 sec., f 6,3, ISO 125



Kanada

Nahe der Stadt Golden in British Columbia befindet sich das Northern Lights Wolf Center. Diese Einrichtung hat sich dem Schutz der wilden Wölfe und Bären verschrieben. Hierzu werden regelmäßig Informationsveranstaltungen auf dem Gelände des Northern Lights Wolf Centers angeboten, aber auch Schulen besucht. Von besonderem Interesse für Fotografen ist die Möglichkeit einen Spaziergang mit sozialisierten, d.h. an Menschen gewöhnten Wölfen zu unternehmen. Zu diesem Zweck fahren die Besitzer einen oder zwei ihrer vier Wölfe mit dem Fahrzeug in die Wildnis, wo dann der Spaziergang stattfindet. Der Ausflug beginnt mit einer Sicherheitseinweisung. Der Fotograf darf aus dem Stehen oder Knien fotografieren und auch einen Blitz benutzen. Hinlegen nicht gestattet. Der Wolf läuft vornehmlich seitlich und hinter den Menschen. Die Entfernungen liegen zwischen 2 und 30 Metern, so dass es keinen Grund gibt lange Brennweiten mitzuschleppen. Die Mitnahme eines Statives ist nicht zielführend, weil das Tier sich fast ständig zwischen Bäumen und Büschen bewegt und eine flexible Standortwahl vom Fotografen verlangt. Mit einem 70-300 mm VR-Objektiv war ich richtig ausgestattet. Bei dichtem Bewuchs

bringt das manuelle Fokussieren deutlich bessere Ergebnisse, weil Blätter und Äste den Autofokus zu oft irritieren. Die Tiertrainer locken das Tier mit Fleischstückchen an fotografisch attraktive Plätze. Es lohnt sich zu Beginn des Ausflugs fotografische

Wünsche zu äußern. Ob diesen entsprochen werden kann, hängt vom Gelände ab zu dem das Northern Lights Wolf Center Zugang bekommt. Natürlich spielt auch die Tagesform des Tieres eine nicht beeinflussbare Rolle. Während unseres Spaziergangs mit dem Wolf habe ich etwa 350 Aufnahmen gemacht und auch auf einige verzichtet, weil mir das Tier zu freundlich und wohlgezogen erschien. Die Kosten für den 90-minütigen Spaziergang belaufen sich für 1-2 Personen auf 295 Can\$. Die Gehege des Northern Lights Wolf Center sind fotografisch unattraktiv, so dass der Besuch immer mit dem Spaziergang kombiniert werden sollte. Voranmeldung, sowie eine Anzahlung sind erforderlich.

Anreise: Flug nach Calgary. Von dort erreicht man in 3-4 Fahrstunden im Zuge des Highway 1 die Stadt Golden. Das Northern Lights Wolf Center befindet sich etwa 15 km nördlich der Stadt und ist ausgeschildert. Der Besuch in Northern Lights Wolf Center lässt sich gut mit einem Besuch der Nationalparks Banff, Jasper, Kootenay und Yoho kombinieren.

Meist folgt der Wolf (Canis lupus) 5-15 m neben dem Weg der Gruppe. Lücken im Bewuchs müssen fotografisch genutzt werden. Bedeckter Himmel war optimal für eine gute Durchzeichnung des Felles, relativ lange Verschlusszeiten bedingten aber mancher Bewegungsunschärfe.

Nikon D200, 4,5-5,6/70-300 mm





Gletscherzerstörung am Mittelbergferner

Ötztaler Alpen, Tirol

Bilder und Text von Roland E. Richter





Braunschweiger Hütte (links oben), Hangender Ferner und Karlesferner (links), Mittelbergferner (Bildmitte).

Seit vielen Jahren verzeichnen die Alpengletscher einen dramatischen Masseschwund als Folge der weltweiten Klimaerwärmung. Trotz dieser alarmierenden Lage mit weitreichenden Konsequenzen nicht nur für das lokale Ökosystem, sondern auch für die zukünftige Wasserverfügbarkeit in weit entfernten Regionen, erfolgt in den Alpen immer noch ein kurzsichtiger Raubbau an den Alpengletschern für die weitere Expansion des Wintersporttourismus. Ein eklatantes Beispiel ereignete sich jüngst am Mittelbergferner in den Öztaler Alpen in Tirol.

Gletscher von links nach rechts: Rettenbachferner, Hangender Ferner und Karlesferner, Mittelbergferner.





Die Braunschweiger Hütte, erbaut 1892, liegt auf 2.759 m hoch über dem Mittelbergferner und gehört der Sektion Braunschweig des Deutschen Alpenvereins (DAV).

Eine Straße auf einem Gletscher? Dies war der Anblick von oben, von der Bergstation der Schrägstollenbahn Pitzexpress aus – auf 2.840 m gelegen – auf den Mittelbergferner in den Ötztaler Alpen. Es gab keinen Zweifel, das konnte kein etwa häufig begangener Wanderweg über den Gletscher hinüber zur hoch über dem Mittelbergferner auf 2.759 m thronenden Braunschweiger Hütte des Deutschen Alpenvereins (DAV) sein. Dafür erschien die Spur im Eis viel zu groß und breit, außerdem schien sie zur Gletscherzunge zu führen und nicht etwa direkt quer hinüber auf die andere Gletscherseite Richtung Hütte. Nach dem kurzen Abstieg von der Bergstation des Pitzexpress, den Wanderwegweisern zur Braunschweiger Hütte folgend, bewahrheitet sich die Vermutung: Eine Straße auf dem Gletscher, nicht asphaltiert, aber deutlich erkennbar eine trassierte Piste und die Spuren auf dem Eis deuten auf offensichtlich große Fahrzeuge hin, die hier über den Gletscher fahren. Massive Bautätigkeiten im Bereich der Bergstation haben eine von schwerem Gerät durchpflügte Landschaft in der fragilen alpinen Natur hinterlassen, überall Fahrspuren großer Fahrzeuge und herumliegende Baumaterialien. Zum Gletscherrand führt eine Piste, ein Pinzgauer Geländewagen steht seitlich geparkt an der Stelle, an der die Piste mit Planen befestigt vom felsigen Untergrund auf den westlichen Rand des Mittelbergfernens hinauf führt. Ein wahrlich befremdlicher Anblick.

Der Wanderweg folgt in seinem weiteren Verlauf der Straße über den Gletscher, an Gletscherspalten vorbei, bis ein Wegweiser den Wanderer Markierungsstangen folgend von der Straße ableitet und hinüber zum festen Felsenuntergrund auf der östlichen Seite des Mittelbergfernens führt. Die Straße selbst ist ab hier für Bergsteiger gesperrt, ein Betreten nicht erlaubt. Die Frage bleibt zunächst offen, was hier vor sich geht. Warum wird die hochalpine Baustelle für neue Wintersportanlagen offensichtlich nicht per Hubschrauber versorgt, sondern über eine vom Tal den ganzen Gletscher heraufführende Straße? Nach dem Aufstieg zur Braunschweiger Hütte eröffnet sich dann von dort aus der Überblick auf das gesamte Ausmaß des Straßenbaus über den Mittelbergferner. Die Route führt tatsächlich bis zur Gletscherzunge, die von hier oben aus noch nicht zu sehen ist. Und es dauert nicht lange, bis eine schwere dreiachsige Baumaschine, die großen Reifen mit Schneeketten bestückt, einen Lkw mit Anhänger und Ladung auf der Gletscherstraße langsam steil bergauf zieht. Als Bergwanderer und Liebhaber der hochalpinen Natur steht man reichlich fassungslos vor diesem unerwarteten Schauspiel.

Wie sich beim Gespräch mit der Wirtin der Braunschweiger Hütte herausstellt, ist all dies eine Baumaßnahme, mehrmals illegal begonnen, im Nachhinein rückwirkend legalisiert, dann wieder aufgehoben, um über den Mittelbergferner eine Skiabfahrt von der

Bergstation des Pizexpress hinunter in das Griestal zu erstellen. Und tatsächlich sieht man während des folgenden Abstiegs in das Griestal die enorme Naturzerstörung. Über die Gletscherzunge hinab, durch den sehr steilen Felsen gesprengt, führt die Straße durch die tiefer liegende eiszeitliche Moränenlandschaft hinaus ins Griestal nach Mittelberg. Der alpine Wanderweg wurde eigens verlegt und durch steiles Felsgelände neu angelegt, damit die Wanderer nicht auf der von Felssprengungen und Straßenbaumaßnahmen bedrohten und teils zerstörten ehemaligen Wanderroute gehen. In steilen Serpentinien quälen sich Baumaschinen und LKWs zum Gletscher rauf und runter.

Der Hintergrund des Ganzen liegt in einer Fehlplanung, die das Projekt Skigebiet im Bereich des Mittelbergferners von Anfang an verfolgte. Im Jahre 1983 wurde der Pizexpress, der Mittelberg im Piztal mit der Gletscherregion am Mittelbergferner verbindet, und damit auch das Gletscherskigebiet auf dem Mittelbergferner eröffnet, wobei es von dort keine Talabfahrt gab. Die Skifahrer mussten per Stollenbahn wieder ins Tal zurückgebracht werden, so wie sie auch hier hoch kamen, was die Attraktivität des Pitztaler Gletscherskigebietes einschränkte. Erstmals 1997 reichten die Betreiber der Pitztaler Gletscherbahnen einen Antrag für eine Talabfahrt bei der zuständigen Behörde in Imst ein, der sich jedoch 2001 als nicht bewilligungsfähig erwies. Tourismuswirtschaft und Politik arbeiteten fortan Hand in Hand, um den Natur- und Gletscherschutz aufzuweichen. Nicht zuletzt das Gletscherbahnunglück von Kaprun (November 2000) erleichterte die Abänderung der rechtlichen Bestimmung zum Gletscherschutz dahingehend, dass – unabhängig vom Naturschutz – die Errichtung von Anlagen erlaubt ist, die eine Evakuierung von Skifahrern aus einem Gletscherskigebiet im Falle einer Störung der Bahn ermöglicht.

Das Pitztaler Gletscherskigebiet ist vom Piztal durch einen sehr steilen felsigen Abbruch an der Gletscherzunge getrennt. Sowohl diese Region, wie auch das unterhalb liegende Moränengebiet, sind mehrfach naturschutzrechtlich geschützt. Die Betreiber des Talabfahrtprojekts waren natürlich weder an Diskussionen mit Vertretern von Natur- und Umweltschutzverbänden über die bestehende Rechtslage interessiert, noch an einer Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP), die die einzige, allerdings sehr geringe Möglichkeit zur Projektrealisierung darstellte. Die beste Chance bot sich noch im Einwirken auf die Politik, die die rechtlichen Rahmenbedingungen dahingehend verändern sollte, damit eine Talabfahrt gebaut werden kann. Im Laufe des Jahres 2006 erwirkten die Projektbetreiber tatsächlich einen Bewilligungsbescheid für den Bau einer Talabfahrt als „Sicherheitsweg“ unter dem Deckmantel eines als neu deklarierten Sicherheitspakets. Sofort wurden Gletscherspalten auf dem Mittelbergferner verfüllt, um darüber eine Ratrackspur anzulegen. Diese Maßnahmen waren nicht Bestandteil der Bewilligung, wurden also illegal ausgeführt, im Nachhinein untersagt, was jedoch an den bereits vollendeten Tatsachen nichts mehr änderte. Im Oktober 2006 wurde höchstinstanzlich doch noch die Anforderung einer UVP festgestellt, was jedoch die Projektbetreiber nicht davon abhielt ab 2007 mit Baggern auf Hochtouren illegal Fakten im Griestal zu schaffen. Auch dies wurde wiederum untersagt, machte aber die Umweltzerstörungen nicht rückgängig. Die Bahnbetreiber verfolgten seit 2006 eine Doppelstrategie, indem sie einerseits ihre illegalen Baumaßnahmen nach jeweils kurzem Unterbruch unbeirrt fortsetzten und andererseits versuchten, auf den juristischen und politischen Ebenen Zustimmung zu erhalten. Viermal haben die Pitztaler Gletscherbahnen ohne Genehmigung der zuständigen Behörden illegale Bauar-



Die Wahrnehmung von Landschaft

Landschaft

nur eine Fiktion?

Bilder und Text von Mark Robertz

»Der Weg« ein Streifen Erde, den man zu Fuß begeht.

Die Straße unterscheidet sich vom Weg nicht nur dadurch, dass man sie mit dem Auto befährt, sondern auch dadurch, dass sie nur eine Linie ist, die zwei Punkte miteinander verbindet. Die Straße an sich hat keinen Sinn, einen Sinn bekommt sie nur durch die beiden Punkte, die miteinander verbunden werden. Der Weg, hat einen Sinn, jedes Teilstück für sich lädt ein zum Verweilen. Die Straße hingegen, sie kommt der Entwertung des Raumes gleich, der Dank ihr, heute nur noch ein Hindernis für die Fortbewegung, nur noch ein Zeitverlust, ist.

In der Welt der Straßen bedeutet eine schöne Landschaft, eine Insel der Schönheit, die durch lange Linien mit anderen Inseln der Schönheit verbunden ist. In der Welt der Wege ist die Schönheit dauerhaft und veränderlich, sie lädt uns mit jedem Schritt zum Verweilen ein. Doch bevor die Wege aus der Landschaft verschwanden, waren sie aus der menschlichen Seele verschwunden.

Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist die Gerade. Bei gut ausgebauten Straßen und Autobahnen tauscht der Reisende daher das Raumerleben gegen den Zeitgewinn. Geradlinigkeit leugnet daher geradezu gewaltsam die räumlichen Gegebenheiten.

...aus Landschaftsästhetik, H.H. Wöbse

Landschaft

...schön - harmonisch - ästhetisch - wohltuend sollte sie sein. Auf alle Fälle darf sie nicht bedrohlich wirken. Eben ein lieblicher Ort, eine schöne Landschaft, wie uns in der Werbung suggeriert wird. Landschaft aber ist eine subjektive Sache! Landschaft unterliegt einer ganz persönlichen Wahrnehmung. Eine Gebirgslandschaft zum Beispiel: auf einer blühenden Alm, ein Stück unterhalb des Gipfels verweilen. Der endlos blaue Himmel überspannt den Gipfelblick. Schnee lässt sich nur noch vereinzelt in schroffen, schattigen Karen ausmachen. Weite, Freiheit, Unbeschwertheit, abseits aller Alltagsorgen. Wieso unbeschwert wird der eine oder die andere fragen. Berge: schroff, steil, abweisend für manche, ein sicheres Indiz für ihre Unüberwindbarkeit. Sie vermitteln alles andere als grenzenlose Weite. Vielmehr stehen sie ein für Naturphänomene wie Lawinen oder Murenabgänge. Die Alm an sich hat wenig mit der alpinen Ursprünglichkeit zu tun. Gerodet und eingeebnet ist sie hoch oben die wirtschaftliche Grundlage für den Bergbauern. Als Tourist, auf der Suche nach dem lieblichen Ort, genieße ich zwischen frischer Buttermilch und Käsebroten den alpinen Weitblick. Landschaft ist wie viele andere empfundene Gegenstände unserer alltäglichen Welt subjektiv. Die subjektive Wahrnehmung, das Erleben und das daraus resultierende jedoch kann gar nicht so ohne weiteres getrennt werden.

Als Grundregel gilt: Landschaft ist ein Konstrukt! Sie ist „nicht“ in erster Linie draußen in der Welt um uns herum zu suchen. Wir finden sie am ehesten in den Köpfen der Betrachter – in unseren Köpfen. Entdecken wir draußen in dem uns umgebenden Naturraum eine Landschaft, ist das der schöpferischen Eigenschaft unseres Gehirns zu verdanken. Dabei filtert unser Gehirn den Strom aus Eindrücken wie Gerüche, Geräusche, Farben und Formen, Bewegungen und vielem mehr. Wissenschaftlich erwiesen sind an die elf Millionen Impulse pro Sekunde die wir über unsere Sinne wahrnehmen.

Wenn der Betrachter einer Landschafts-Szenerie anfängt, die einzelnen Elemente zu sortieren, die zum Aufbau seines individuellen Bildes „lieblicher Ort“ in der ihm umgebenden Natur beitragen oder eher störend wirken, hat jeder Mensch dafür andere Referenzbilder bzw. -eindrücke.



*Am Ende der Würmeiszeit, schob sich der Lechgletscher weit ins Alpenvorland hinaus.
Die heutige Formgebung ist ein Überbleibsel der ehemaligen Endmoräne. Lech-Hochufer bei Reichling, Bayern.*



Abendliche Licht- und Farbspielerei auf der „Hohen Düne“ bei Nida im Nationalpark Kurische Nehrung. Neringa, Litauen.



(Ein)Blick in eine riesengroße Sandkiste. Mit jedem Luftzug ändert sich die Form der Landschaft... Sahara-Ausläufer im Draa-Tal, marokkanisch-algerisches Grenzgebiet.



Nichts ist beständiger als die Veränderung. Blick über den Adventfjord. Longyearbyen Spitzbergen, Norwegen.

Das Erkennen des lieblichen Ortes, erklärte der Schweizer Professor Lucius Burckhardt, besteht in einem Wiederfinden der eigenen Kindheit und Jugend. Eindrücke aus dem Elternhaus, den damaligen Lesebüchern, vielerlei Erzählungen älterer Menschen. Bilder an den Wänden, im Kinderzimmer, dem Klassenzimmer, Vorstellungen zu gelesenen Lieblingsbüchern. Niemand kann sich in die wahrgenommene Umwelt eines anderen Menschen versetzen. Und doch herrscht große Gemeinsamkeit: zur Ferienzeit zieht es die Massen ins Gebirge oder an die Seen, ans Meer. So dass also dieser individuellen Verschiedenheit eine kollektive Einheit übergeordnet sein muss. Dieses Kollektiv wird auch gerne als Kultur bezeichnet. Ein Teil der Kultur wäre also so etwas wie das kollektive Gedächtnis dessen, was wir als „liebliche Orte“ bezeichnen.

Was aber ist mit den „un“schönen Orten, die nicht dem konventionellen Bild des lieblichen Ortes entsprechen, was fasziniert uns an Wüsten, der nordischen Tundra, dem undurchdringlichen Grün des Regenwaldes? Geröllhalden ob in den heimischen Alpen, den südamerikanischen Anden oder etwa dem Himalaya? Darüber gibt es zwei Erklärungsansätze: Zum einen handelt es sich um ungewöhnliche Landschaften. Zum anderen bilden die Indianerbücher und Abenteuerromane unserer Kinder- und Jugendtage die Grundlage für unser Empfinden. Ebenso die zahlreichen Schilderungen und Berichterstattungen der expeditionsähnlichen Forschungsreisen der vergangenen Jahrhunderte, ob Marco Polo auf der Seidenstraße, die Entdeckung der neuen Welt, die Meuterei auf der Bounty oder Berichte von Scott und Amundsen um die Vorherrschaft am Südpol. Sie alle trugen unwissentlich als Wegbereiter zu den „lieblichen Orten“ bei.



Fjord des Südens. Blick vom Monte Brione über den Gardasee. Trentino, Italien.

Bewusstes Erleben / Wahrnehmen

Bewusstes Erleben basiert dabei auf zwei Ebenen: Wir nehmen den „geographischen Raum, die physikalische Welt um uns herum“ sowie die „Verhaltenswelt, die Welt wie sie jeder einzelne erfährt“ wahr. Das heißt unsere Wahrnehmung basiert auf der Zweiteilung des Raumes in dem wir uns bewegen: der Wirklichkeits- und der Vorstellungswelt.

In unterschiedlichsten historischen Reiseberichten wird dies in der Art und Weise, wie die Reisenden den neuen für sie unbekannteren Raum mit der Heimat vergleichen und beschreiben, sichtbar. Einer der bekanntesten Reisenden im ausgehenden 18. Jahrhundert war Johann Wolfgang von Goethe. Er beschrieb im Jahre 1786 während seiner Italienreise den Gardasee: 13. September »Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günstig, dass sie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung still. Wir fuhren bei Limone vorbei, dessen Berggärten, terrassenweise angelegt, mit Zitronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Ansehen geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen Entfernung voneinander stehen und Stufenweis' den Berg hin aufrücken. Über diese Pfeiler sind starke Stangen

gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malcesine vorbei, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Talweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mussten wir im Hafen von Malcesine landen. Es ist der erste venezianische Ort an der Morgenseite des Sees. Wenn man mit dem Wasser zu tun hat, kann man nicht sagen, ich werde heute da oder dort sein.«

Goethe unterstreicht in seiner Schilderung die Wahrnehmung der naturgegebenen Elemente und Kräfte. Während er sehr detailliert die kulturgeprägten Veränderungen einbettet und zu einem Ganzen verschmelzen lässt, einer mediterranen „Wohlgefühl Landschaft“ wie sie gerne unserer Tage als Wochenendflucht aus dem süddeutschen Raum wahrgenommen wird. Zurzeit von Goethe, war eine solche Reise allerdings nur wenigen Privilegierten vorbehalten.

Während dieser Reise kam es auch zu der häufig zitierten Aussage Goethes: „Und wo man steht und geht, ist da ein Landschaftsbild!“ Wie ist eine solche Aussage zu verstehen? Was eine Landschaft ausmacht, ist nicht loszulösen von unserer nur zum Teil bewussten Wahrnehmung, unserem unbewussten Emp-



Gewitterstimmung. Wieder einmal zieht ein Unwetter nur knapp am Ahrtal vorbei.



Burg Are im Frühsommer.



Blick von der Saffenburg hinab über den Schiefergebirgsgrat auf die Kirche von Mayschoß.



Weinlese in den Steilhängen des Ahrtals.

Das Ahrtal

Bilder und Text von Markus Monreal

Die Ahr ist mit Sicherheit eine der schönsten Nebenflüsse des Rheins. Sie entspringt in dem kleinen Städtchen Blankenheim in der Eifel und ergießt ihre Wasser bei Kripp in den Rhein. Schon Karl Simrock und Gottfried Kinkel erlagen dem Charme des Ahrtals, insbesondere dem Talabschnitt, der von Weinbau und Burgruinen geprägt ist.

Beginnend bei Altenahr mit seiner Ruine Burg Are zieht sich das Weinanbaugebiet des Ahrtals flussabwärts über Mayschoß mit seiner Saffenburg, Rech, Dernau, Walporzheim, Bad Neuenahr-Ahrweiler und Heimersheim bis nach Bad Bodendorf, wo sich das Tal zum Rhein hin öffnet.

Das Ahrtal selbst ist und war schon immer eine Kulturlandschaft. Schuld daran waren, wie so oft, die alten Römer, die sich vor Christi Geburt hier niederließen. Sie brachten, wie soll es auch anders sein, im Laufe der Zeit den Wein mit an die Ahr und erkannten schon früh das Potenzial dieses Tales mit seinen steilen Schieferhängen, welche die Wärme der Sonne den Tag über aufnehmen, speichern und nachts gleichmäßig wieder an die Umgebung abgeben. Wer sich nach Sonnenuntergang in den Weinbergen aufhält, bekommt dies auf wunderbare Weise zu spüren. Legt man die Hand an eine der vielen Trockenmauern aus aufgeschichtetem Schiefer, fühlt man die gespeicherte Wärme in den Steinen.

Ein Grund warum das Ahrtal von der Sonne so verwöhnt wird, ist dass vieles von den zu erwartenden Niederschlägen schon vorher über dem weiter westlich gelegenen Venngebieten und der Eifel abregnet. Und selbst die schweren Unwetter, die nicht selten die westliche Eifel, östliche Vulkaneifel und Teile der Kölner Bucht heimsuchen, scheinen auf sonderbare Weise einen großen Bogen um das Ahrtal zu machen. So entsteht ein eigenes Mikroklima in dem nicht nur der Wein besonders gut gedeiht, sondern auch Pfirsiche und Mirabellen, zwei Obstsorten, die man sonst nur im Süden Deutschlands vermuten würde. All diese klimatischen Bedingungen ermöglichen den Anbau von Wein und machen das Ahrtal zu einem der nördlichsten Weinanbaugebiete Deutschlands.



Ahrgebirge



Ausgediente Weinbergterrassen mit Trockenmauern.



Das Tor zum Himmel.



Die Natur erobert die ausgedienten Trockenmauern der Weinbergterrassen...

Lebensraum: Schiefer-Trockenmauer

Was tut der Mensch nicht alles für den Wein! Um tatsächlich Wein in den steilen Hängen des Ahrtals anbauen zu können, war es notwendig Terrassen anzulegen. Gestützt werden diese durch Trockenmauern aus aufgeschichtetem Schiefer, einem Material, das es im Ahrtal zu genüge gibt. Viele dieser Trockenmauern sind bis zu 900 Jahre alt und nicht nur kulturhistorisch wertvoll, sondern auch ein wichtiger Bestandteil des Ökosystems der Kulturlandschaft im Ahrtal. Die Ritzen zwischen den einzeln aufgeschichteten Steinen bieten einer Fülle von Pflanzen und Tie-



...und macht vor keiner Nische halt.



Ein seltener Anblick: Regenbogen über dem Ahrtal.

ren Lebensraum und Rückzugsgebiete. Vor allem Mauer- und Zaun-eidechsen blinzeln aus ihren Verstecken zwischen den Steinen hervor. Hat man sie einmal verschreckt, dauert es in der Regel nicht allzu lange, bis sie wieder zum Vorschein kommen, leichte Beute für den mit einem Makroobjektiv ausgestatteten Fotografen.

Ein anderer gut getarnter Bewohner ist der Felsenspringer. Tagsüber gut versteckt in den vielen Spalten lebend, muss man schon ganz genau hinschauen, wenn man ihn bei Anbruch der Dämmerung auf den Steinen sitzend erspähen möchte.

In den mit Schiefergeröll bedeckten Böden der Weinberge trifft man stellenweise auf die blauflügelige und rotflügelige Ödlandschrecke und der blaue Natterkopf bedeckt die Freiflächen an den Wegrändern.

Leider verfallen nach und nach viele der Terrassenmauern, da kaum mehr jemand gewillt ist diese zu pflegen, eigenhändig zu reparieren oder gar die Kosten für eine Instandsetzung aufzubringen. So kommt es immer wieder zu Zusammenbrüchen einzelner Mauerpartien und das Unfallrisiko für Winzer und Touristen steigt entsprechend.

Mit Sicherheit keine Lösung zur Rettung der Mauern und Terrassen, aber leider viel zu häufig angewandt, ist die Flurbereinigung. Viele der Mauern sind schon der Flurbereinigung zum Opfer gefallen und eingeebnet worden, damit die Winzer mit neuen Geräten, wie beispielsweise Raupen und Kleintraktoren, schneller und effektiver arbeiten können. Einer der positiven Effekte dieser Flurbereinigungen für die Weinbauern: verkürzte Wege zur Arbeit, denn nach ersten Regengüssen musste so man-

cher Winzer nicht mehr so weit bis zu seinem Weinberg fahren, ganz im Gegenteil, er lag nun teilweise direkt vor der Haustür und nicht selten auch dahinter.

Dazu kommt dann letzten Endes noch, dass die wenigen Mauern, die nach einer solchen Flurbereinigung erhalten geblieben sind oder neu hochgezogen wurden, mit einer Zementfüllung versehen wurden. Danach teert man die Wirtschaftswege und versieht sie mit Regenablauftrinnen, so dass es einen nahtlos versiegelten Übergang von Teer über Betonrinne zur zubetonierten Mauer gibt, ohne einen einzigen Grünstreifen dazwischen, ohne eine verbleibende Fuge in der Mauer.

Auf diesem Wege gehen immer mehr dieser fast als eigenständige Habitate anzusehenden Trockenmauern verloren.

Eigentlich sollte man annehmen, dass die Verantwortlichen aus diesen negativen Fakten gelernt und erkannt haben, dass diese Mauern nicht nur der Natur wegen schützenswert sondern auch kulturhistorisch äußerst wertvoll sind. Außerdem ist die Terrassenbauweise genau das, was dieses Weinanbaugebiet ausmacht und was die Touristen in das Ahrtal lockt. Aber Fehlanzeige, neue Flurbereinigungsmaßnahmen sind geplant, noch mehr Mauern sollen fallen, denn die Sanierung und Pflege der alten Mauern kosten zu viel Geld und Geld ist etwas, das man dieser Tage lieber an anderen Stellen zum Fenster hinaus wirft. So ist es nicht verwunderlich, dass die früher schon seltene Smaragdeidechse heute gänzlich aus dem Ahrtal verschwunden ist und sich nunmehr auf nur noch drei Verbreitungsgebiete an Rhein, Mosel und Nahe beschränkt.

Ökologisch bedeutende Trockenmauern haben im Ahrtal keine Lobby.



Stefan Ott

NATURFOTOGRAFIE

„Naturfotografie – das ist für mich die beste Möglichkeit, meine Erlebnisse draussen in der Natur anderen Menschen zu vermitteln und die schönsten Momente beim Betrachten der Bilder wieder lebendig werden zu lassen.“

Stefan Ott

Schon in frühester Kindheit hat Stefan Ott eine Leidenschaft für die heimische Natur und im Besonderen für die Tierwelt entwickelt. Die Faszination und Begeisterung sind geblieben, und so streift er heute noch, wann immer es seine Zeit erlaubt, durch die Wiesen, Felder und Wälder rund um Asperg in Baden-Württemberg. Anfangs war dabei die Kamera nur ein Werkzeug zur Dokumentation, erst mit der digitalen Technik und der computergestützten Bildbearbeitung kamen gestalterische und ästhetische Aspekte ins Spiel. Nach wie vor steht für ihn aber das Erlebnis in der Natur im Vordergrund, nicht die Jagd nach dem perfekten Bild. Über eine neue Art in seiner Sammlung freut er sich mehr wie über eine technisch und gestalterisch perfekte Aufnahme. Seine Hauptmotive sind die wildlebenden heimischen Säugetiere und Vögel, aber auch Amphibien, Reptilien und Insekten werden immer wieder gerne auf den Chip gebannt. Nach über 20 Jahren analoger Fotografie wagte er 2002 den Sprung zur digitalen Technik, wobei ihm sein Beruf als Kommunikationsdesigner und die damit verbundene Erfahrung in der digitalen Bildbearbeitung, Druckvorstufe und Produktfotografie sehr geholfen hat. Als Vorsitzender der NABU-Gruppe Asperg und als Naturschutz- und Gewässerwart für den Landkreis Ludwigsburg engagiert sich Stefan Ott für den Erhalt der heimischen Natur.

Stefan Ott wurde 1961 in Stuttgart geboren und lebt und arbeitet heute in Asperg. Der gelernte Kommunikationsdesigner hat sich nach über 25 Jahren Tätigkeit in Werbeagenturen und Unternehmen 2007 als freier Fotograf und Grafiker selbständig gemacht. Zusammen mit Wolf-Dieter Peest veranstaltet er Workshops für Naturfotografen – www.wildlife-workshop.de

Mehr von Stefan Ott gibt es auf www.naturfotografie.org





Turmfalke (*Falco tinnunculus*) im Landeanflug auf seinen Ansitz

Ein abgestorbener Baum am Waldesrand, knapp 15 Meter neben einem Hochsitz gelegen, bot mir über mehrere Jahre eine gute Gelegenheit, Bussarde, Falken, Sperber und Spechte auf Augenhöhe zu beobachten und zu fotografieren. Leider fiel dieses Naturjuwel dem Logistikzentrum eines großen Automobilherstellers zum Opfer.



Rehbock (*Capreolus capreolus*) beim Morgenspaziergang

Obwohl er auf der großen Wiesenfläche kaum Deckung findet, bewegt sich dieser Rehbock sicher und selbstbewusst durchs Gelände. Nur beim Auslösegeräusch meiner Kamera blickt er auf und sichert in meine Richtung, ohne mich jedoch zu bemerken. Danach äst er unbefangen weiter, bis er schließlich hinter einer Bodenwelle verschwunden ist .



Feldhase (*Lepus europaeus*) in morgennasser Frühlingswiese

In meiner Gegend sind Feldhasen ausgesprochen selten und extrem scheu. Nur vereinzelt bekommt man sie vor die Linse, und es bedarf schon größerer Anstrengungen, um regelmässig an Bilder zu kommen. Dieses Exemplar erfreute sich unweit meines fest eingerichteten Versteckes an den frischen Tautropfen.

Canon 20D · Canon 4/600 mm L · f5.6 · 1/250 s · ISO 400 · Stativ.



Bilder und Text von Tilo Geisel

Das Bodetal

auf den Spuren Goethes

„Der Geist aus dem wir handeln ist das Größte“
 (Inscript auf der Gedenktafel am Goethefelsen)

Es ist überliefert, dass Johann Wolfgang von Goethe zweifelndfrei zu den berühmtesten Harzbesuchern zählte. Drei ausge-dehnte Reisen unternahm er in den Harz. Dabei hatte es ihm der Brocken, übrigens der mit 1142 m höchste Gipfel in Nord-deutschland, besonders angetan. Er soll diesen 1777 das erste Mal bestiegen haben. Damals gab es noch keine erschlos-senen Wanderwege und somit wurde dieser Aufstieg zu einem abenteuerlichen Unterfangen. Goethe ließ sich von der Wild-nis des Harzes auch für seine literarischen Werke inspirieren. Auch eines seiner bekanntesten Werke „Faust“ ist von seinen Eindrücken im Harz geprägt, z.B. die Walpurgisfeier auf dem Brocken.

So ging einerseits der Harz bereits damals in die Weltlitera-tur ein, andererseits erinnern heute noch viele Namen oder Gedenktafeln an Goethes damalige Reisen, so auch im Bode-tal der Goethefelsen.



Links:

Blick auf das Bodetal
 (flußaufwärts des Bodekessels).

Pentax K20D,
 f 11, ISO 200 bei 15mm

Blick von der Rosstrappe ins Bodetal.

Pentax K20D, f 16, ISO 200 bei 16mm



Knorrige Eichen säumen den Weg über Felsgrate oberhalb der Bode. Das Tal ist vor allem in seinen unzugänglichen Seitenschluchten ein Lebens- und Rückzugsraum für viele seltene Pflanzen- und Tierarten. Hier wächst ein artenreicher Mischwald mit einer Vielzahl einheimischer Bäume.

Pentax K20D, f 11, ISO 200 bei 18mm

Der Harz als Horstgebirge hat eine komplizierte, aber auch abwechslungsreiche geologische Entstehungsgeschichte. Beginnend im Ordovizium/Silur mit mächtigen Sedimentablagerungen wurden diese im Karbon gefaltet und gehoben (Varistische Gebirgsbildung). Seit dem erfolgten wiederholte Abtragungen, teilweise Meeresüberflutung und erneute Hebungen, bis im Tertiär der Grundstock des heutigen Mittelgebirges gebildet wurde. Der Harz ist ein sehr wasserreiches Gebirge. Beispielhaft sollen die Flusstäler von Ilse, Selke oder Oker genannt

werden, die einen eigenen Besuch wert sind. Die Bode, als größte der Flüsse, hatte bereits im Tertiär ihren Lauf und schnitt sich mit zunehmender Hebung des Grundstocks tief in dessen Oberfläche ein.

Das Bodetal erstreckt sich vom Zusammenfluss der Warmen und Kalten Bode bei Königshütte bis nach Thale. In Thale verlässt die Bode den Harz und fließt weiter in das Harzvorland bis sie schließlich in die Saale mündet. Landschaftlich besonders eindrucksvoll ist das Bodetal zwischen Treseburg und Thale. In diesem ca. 9 km langen Tal reichen die Felsen fast 230 m senkrecht in die Höhe. Steilwandige Granitwände, Felsnadeln, Schotterhänge, bizarr geformte Bäume kennzeichnen dieses canonartige Felstal, dass als tiefste Felsschlucht nördlich der Alpen in Mitteleuropa gilt. Einen besonders eindrucksvollen Blick auf das tief eingeschnittene Tal, aber auch auf das Harzvorland, hat man von den Granitfelsen der Rosstrappe bzw. des Hexentanzplatzes. Zwischen beiden befindet sich auch die tiefste Stelle des Tals.

Die Bode erreicht immerhin ein Gefälle von ca. 100 m auf einer Länge von 17 km. Ein Wechsel von Stromschnellen, beruhigten Fließabschnitten, ausgewaschenen Kolken, Schotterinseln und Flachufern prägen das Gewässer. Am Bodekessel, einer der besonderen Sehenswürdigkeiten im Bodetal, zeigt sich die Bode besonders eindrucksvoll. Mit weißen Schaumkronen braust das Wasser durch den in jahrtausenden ausgekolkten Kessel. Glatt geschliffene Felswände zeugen von der formenden Kraft des Wassers.

Der im Bereich der Schorre befestigte Wanderweg führt mit zahlreichen Serpentinaen in das Bodetal.

Pentax K20D, f 13, ISO 200 bei 18mm

Wegen der auerordentlichen Naturnähe und Unberührtheit konnten sich zahlreiche Pflanzen und Tierarten im Gebiet erhalten. Bereits 1937 wurde das Bodetal zwischen Thale und Treseburg zum Naturschutzgebiet (475 ha) erklärt, das auch einmalige Einblicke in die erdgeschichtliche Vielfalt an Gesteinen, Strukturen und den geologischen Bau des Harzes bietet. Entsprechend der aktuellen Naturschutzgebietsverordnung besteht das Schutzziel in der Erhaltung des bedeutendsten Durchbruchtales in Mitteleuropa mit herausragenden geologischen Bildungen und zahlreichen seltenen Pflanzen- und Tierarten in mannigfachen Vergesellschaftungen. Eine Besonderheit der Vegetation des Bodetals ist der Felsheiden-Kiefernwald, den wir auf extremen Standorten der Felskuppen und Klippen antreffen. Die Blockhalden sind meist mit einem Wald aus Spitzahorn und Linden bestockt, der allmählich in einen Eschen-Bergahorn Schluchtenwald übergeht. Entlang der Bode finden wir auf den Schotterbänken mehr oder weniger ausgeprägte Flußferröhrichte vor.



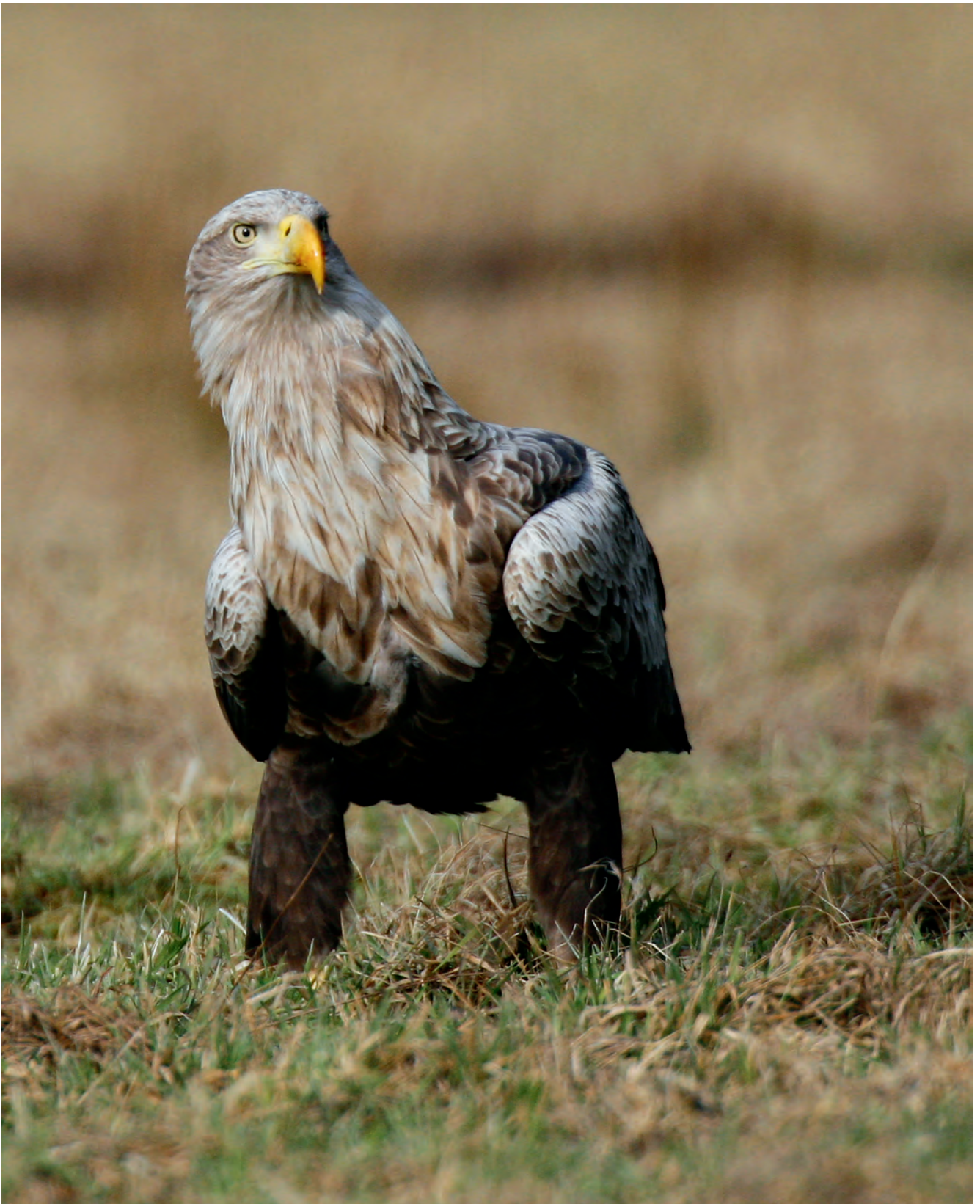
Die Schorre, eine Blockhalde am Roßtrappenfelsen.

Pentax K20D, f 13, ISO 200 bei 20mm



Bizarre Eichen oder Kiefern prägen die Felsheide.

Pentax K20D, f 8, ISO 200 bei 103mm



Es ist ein unvergesslicher Eindruck, wenn der gewaltige Seeadler, der größte unserer Greifvögel auf mächtigen kraftvollen Schwingen plötzlich wie ein Engel vom Himmel fällt. Mit über 200 Brutpaaren ist er der Charaktervogel in Masurens Biosphären-Reservat. Ein Stück Heimat mit 1100 kristallklaren Seen als Lebensraum, dessen klare Augen aus der Tiefe der Märchenwälder leuchten. In diesem Zauberwald mit seinen Adlern und vielen anderen Waldgeistern offenbart sich vollendete Natur als Kleinod Europas.

Canon EOS 30D, Objektiv 2,8/400 mm bei 200 ISO



Seeadler fotografieren ist schwierig. Denn einmal satt, verbringt er Tage ruhend, bis ihn der Hunger wieder treibt. Dann sind es auch die Füchse, die dem Beobachter die Zeit vertreiben. Richtige Winterfüchse wie man sie auch waidgerecht jagen könnte. Dem der es versteht, stehen sie auf die Hasenklage zu. Ganz geheuer ist dem Fuchs die Sache allerdings nicht.

Canon EOS 30D, Objektiv 2,8/400 mm bei 200 ISO

Füchse gehören zu den zauberhaftesten Geschöpfen der Natur. Wären sie nicht so maßlos schlau, hätte man sie längst ausgerottet. Für den richtigen Jäger war seit jeher das reaktionsschnelle Verhalten des Fuchses immer wieder eine große Herausforderung. Die Menschen nennen das Schlaueit und List. Aber List im menschlichen Sinne ist es nicht, denn List ist ja doch hinterhältig und gemein. Das ist vielleicht die Art, wie manche Menschen seit jeher mit dem Fuchs umgehen, wenn sie ihn rund um die Uhr bekämpfen, weil sie den Hasen und Fasanen helfen wollen. Das aber ist eine Lüge, denn sie sehen im Fuchs einen Konkurrenten, weil sie dessen Beute selber haben wollen. So bejagen sie ihn nicht fair mit der Waffe, sondern vergiften und vergasen die Füchse oder foltern und quälen sie in Fallen langsam zu Tode. Was der Fuchs dem Menschen entgegensetzen hat, ist Sinnes-schärfe und blitzschnelles Reagieren, wie es ein Jäger braucht, der von seiner Jagd leben muss. Das ist in der ausgeräumten Landschaft heute gar nicht mehr so einfach. Doch Reineke Fuchs hat sich etwas einfallen lassen: er ist umgezogen. Wie die Wildbiologen aus Weihenstephan erkannt haben, leben heute 90 % der Füchse in der Stadt oder in deren Vororten mit ihren Parklandschaften. Hier gibt es in Komposthaufen reichlich Nahrung. Und sie werden von Tierfreunden gefüttert, außerdem noch entwurmt und beschützt. Hier gibt es auch keine Jäger und auch keine natürlichen Fressfeinde. Stadtfüchse sind in der Regel auch gesünder als Landfüchse. Statistisch gesehen wird die Masse der Jäger den Füchsen nicht gefährlich, denn es sind nur wenige, die ihn fanatisch verfolgen.

Bei den Füchsen und Adlern

Winteransitz am Luderplatz

Bilder und Text von Wolfgang Alexander Bajohr



Hunger tut auch bei Füchsen weh in masurischer Kälte. Für Reineke ist die Kirre als auch für die Seeadler eine willkommene Winterfütterung. Ein gutes Dutzend verschiedener Füchse besucht uns und hamstert Futter.

Canon EOS 30D, Objektiv 2,8/400 mm bei 200 ISO

Je nach Bundesland schießen in Deutschland nur 0,2–0,8 % der Jäger pro Jahr einen Fuchs. Da kann von einem Einregulieren des Zuwachses nicht die Rede sein, aber doch werden alle Jäger pauschal von der Bevölkerung beschimpft. Das rührt daher, weil einzelne Jäger auf führende Fähen geschossen haben, so dass Junge verhungerten. Es wurden aber auch Jungfüchse abgeschossen und dann auf den Misthaufen geworfen, da man sie nicht verwerten konnte. Es gehört eigentlich zum Ehrenschild jeder Jagd, dass man verwertet, was man erjagt.

Zwei Wochen Füchse über Füchse

Jagd auf den Fuchs hatte für mich einst einen weit höheren Stellenwert als die auf den Rehbock. Fuchsjagd hat nur den einen Schönheitsfehler, den wir von jeder Jagd kennen. Die Jagd ist vorbei, wenn der Schuss gefallen ist. Nur bei der Kamerajagd ist das anders. Sie geht immer weiter, und das kann ungemein spannend sein. So habe ich in Masuren zwei Wochen Fotojagd auf die riesigen Seeadler gemacht und sie mit großer Sehnsucht erwartet. Dass es zugleich eine Fuchsjagd ohne Ende wurde, war nicht vorherzusehen. Eines war von vornherein klar. Mit Waffe durfte ich nicht erscheinen. Alleine die Kamera war erlaubt. Dass ich zwei Wochen lang in einem Ansitzschirm täglich bis zu 10 Stunden auf die Adler gewartet habe und überglücklich war, dass es reichlich Füchse gab. Doch ist diese Jagd anders. Bei den Bären habe ich zwei Wochen lang 16 Stunden zugebracht. Damit ver-



Fauchend und keckernd verteidigt Reineke seine Futter-Beute gegen die zudringlichen Kolkraben.

Canon EOS 30D, Objektiv 2,8/400 mm bei 200 ISO

glichen war diese Ansitztour bei Adler und Fuchs geradezu harmlos. Da die Adler gerade satt waren, hockten sie erst einmal tagelang über uns in den Bäumen, aber kamen nicht herab. Ich habe sie rufen hören und war schließlich überglücklich als der erste Fuchs erschienen ist, denn der war auch hungrig, und so war ihm die Kirre hochwillkommen. Als der erste Fuchs heranschnürt, sehe ich ihn schon als er noch sehr weit weg ist. Er macht sich gut in der verschneiten Landschaft. Im Laufe der Tage werden es 10 oder 12 Füchse sein. Stets aber kommen sie einzeln, nie in Gesellschaft. Der Ausdruck in Ihren Gesichtern und auch die Farbe des Balges sind sehr variabel. Einzelne sind sehr glatt und schmuck, andere sind struppig, ja haben vielleicht sogar Räude, denn die Wolle hängt ihnen in großen Fetzen herab. Bei der grimmigen Kälte der ersten Tage geht es ihnen dabei sicher nicht gut. Doch im Hamstern von Kirre sind diese Füchse wirklich einmalig. Zwar weiß ich nicht, wo im Wald ihr Bau ist, aber es ist ganz sicher anzunehmen, dass sie alles was sie davon schleppen zu ihrem Bau bringen. Denn wochenlang ist es eiskalt und der Wind lässt es durch den Schill-Effekt noch kälter erscheinen.

Mein Versteck-Ansitz steht auf der Nordseite am Waldrand. Ich fotografiere also in Richtung Süden. Wieder sind wir im Dunklen hinein geschlüpft. Bis alles schussbereit ist, vergeht eine Weile. Für manchen Jäger mag es unverständlich sein, dass ich hier stundenlang sitze, weil ich ja keine Waffe dabei haben darf. Der wesentliche Grund dafür ist das Naturerlebnis Seeadler, vielleicht auch noch ein Steinadler, aber das ist ungewiss. Obwohl ich ja nicht schießen kann, ist das hautnahe Naturerlebnis Adler etwas Ungeheueres. Dass sich nebenbei auch noch die Winterfüchse einstellen, erhöht den Reiz der Stunden. Aus meiner Sicht als Hochwildjäger sind alle diese Winterfüchse hoch jagdbar, und vielleicht hätte ich gerne den einen oder anderen erlegt. Der Fuchs braucht den Jäger weder zum Leben noch zum Sterben. In den Nationalparkgebieten zeigt sich, dass der Winter, natürliche Fressfeinde und Krankheiten vollauf genügen, Füchse einzuregulieren. Der Mensch wird hierfür nicht gebraucht. Ich will die Jagd auf den Fuchs nicht abschaffen, aber fair sollte sie sein, also Jagd auf den Fuchs aus Freude am Jagen. Da man früher für einen Fuchsbalg eine Forstuniform kaufen konnte, stand damals

ZWISCHENRINGE

Eine beliebte und preisgünstige Möglichkeit den Abbildungsmaßstab eines Objektivs zu erweitern, ist die Adaption eines oder mehrerer Zwischenringe. Diese sind eine Art lichtdichtes Rohr ohne Linsen und werden zwischen Kamera und Objektiv montiert, wodurch sie den Abstand zwischen Objektiv und Bildebene, den sogenannten Auszug, vergrößern.

Je dicker ein Zwischenring ist, bzw. je mehr Zwischenringe man montiert, umso größer wird der Abbildungsmaßstab. Zwischenringe benötigen keine optische Abstimmung mit dem verwendeten Objektiv, dessen optische Leistung damit nahezu unvermindert erhalten bleibt. Mechanisch gibt es keine Einschränkungen, Zwischenringe können mit allen Objektiven kombiniert werden. Allerdings gibt es im Weitwinkelbereich optische Grenzen bei der Vergrößerung des Auszugs. So kann es bei zu großer Auszugsverlängerung u.U. zu Unschärfe z.B. im Bildrandbereich kommen.

Zwischenringe „schlucken“ Licht in Abhängigkeit von ihrem Auszug. Mit steigendem Auszug sinkt die Lichtstärke, das Sucherbild wird dunkler, die Belichtungszeit wird entsprechend länger. Mit dem Einsatz von Zwischenringen verliert man die Möglichkeit das adaptierte Objektiv auf unendlich zu fokussieren. Mit steigender Auszugsverlängerung verkleinert sich der Bereich, in dem scharf gestellt werden kann und dieser rückt zudem mit einer kürzer werdenden Naheinstellentfernung immer näher an das Objektiv heran. Bis zum Abbildungsmaßstab M 1:1 können Zwischenringe i.d.R. ohne Probleme in Verbindung mit normalen Objektiven eingesetzt werden. Bei Makro-Objektiven ist ein größerer Abbildungsmaßstab ohne nennenswerten Qualitätsverlust erreichbar.

Bei der Verwendung von Zwischenringen ist darauf zu achten, dass sie mit den verwendeten Objektiven und der Kamera kompatibel sind. Damit ist insbesondere der elektrische Signalaustausch zwischen Kamera und Objektiv zur Steuerung der Blende angesprochen. Bei vielen Makroobjektiven wird die Blende heutzutage nur noch über die Kamera gesteuert, ein manueller Blendeneinstellung – wie bei älteren Objektiven üblich – fehlt. Besitzen Zwischenringe keine integrierte elektrische Kontaktübertragung, so

ist die Einstellung einer anderen Blende als der großen Ausgangsöffnung des Objektivs (z.B. f 2,8) unmöglich. Ein Gestalten der Schärfentiefe würde damit entfallen. Ebenso muss man natürlich auch auf die Autofokusfunktion verzichten, wobei dies in der Makrofotografie von untergeordneter Bedeutung ist. Mit dieser Problematik müssen sich vor allem Nikon-Fotografen beschäftigen, da alle momentan verfügbaren Nikon-Zwischenringe (PK-11A, PK-12, PK-13 und PN-11) keinerlei elektrische Daten übertragen. Der Einsatz von Nikon-Zwischenringen ist somit nur in Verbindung mit Objektiven sinnvoll, die einen manuellen Blendeneinstellung haben, der über die AI-Blendenkupplung des Zwischenrings die am Objektiv eingestellte Blende mechanisch zur Kamera überträgt. Dies sind z.B. das AF Micro-Nikkor 60 mm/2,8 D oder das AF Micro-Nikkor 200 mm/4,0 D IF-ED. Natürlich gilt dies gleichermaßen auch für alle anderen normalen Nikon-Objektive. Gut geeignet für Nikon-Zwischenringe sind

alle Nikon AI-Objektive sowie die früheren Manuelfokus-Objektive von Nikon. Neuerdings muss der Nikon-Fotograf auch noch auf das verwendete Kameramodell achten, denn bei manchen Kameras verzichtet Nikon auf die AI-Kompatibilität (z.B. D40, D50, D60, D3000, D5000). Dann bleibt mit den Nikon-Zwischenringen nur noch die Option der Arbeitsblendenmessung, d.h. Scharfstellung bei Offenblende, dann auf den gewünschten Wert abblenden, die Belichtungszeit festlegen und auslösen.

Nikon-Makrofotografen, die ein AF-S Micro-Nikkor 60 mm / 2,8 G ED, ein AF-S VR Micro-Nikkor 105 mm / 2,8 G IF-ED oder ein anderes AF-S Objektiv bzw. eines aus der G-Serie von Nikon in Verbindung mit Zwischenringen verwenden wollen, können auf Zwischenringe der Anbieter Kenko oder Dörr/Danubia ausweichen. Sowohl Kenko, wie auch Dörr/Danubia bieten ihre Zwischenringe mit integrierter Kontaktübertragung von Kamera zu Objektiv in unterschiedlichen Stärken u.a. mit Nikon- und Canon-Bajo-



Zwischenringe von Nikon, Kenko, Dörr/Danubia für Canon und Nikon



Dörr/Danubia Zwischenringsatz (13mm + 21mm + 31mm) an EOS 5D mit Zeiss Macro-Planar 50mm/2,0



Kenko Zwischenringsatz (12mm + 20mm + 36mm) an EOS 5D mit EF 100mm/2,8 Macro USM



Kenko Zwischenringsatz (12mm + 20mm + 36mm) an EOS 5D mit Zeiss Macro-Planar 100mm/2,0

nett an.

Canon-Fotografen haben es insofern besser, als sie die beiden Canon Originalzwischenringe (Canon EF 12 und Canon EF 25) sowie auch alle Dörr/Danubia-Zwischenringe an allen Canon Objektiven mit EF Bajonett uneingeschränkt verwenden können. Auch die beiden Canon Zwischenringe übertragen alle Daten zwischen Kamera und Objektiv. Die Kenko Zwischenringe sind nicht mit EF-S Objektiven (für EOS-Kameras mit Crop-Faktor) kompatibel, diejenigen von Dörr/Danubia dagegen schon.

Bei Kenko gibt es einzelne Zwischenringe in den Stärken 12 mm und 25 mm sowie einen Satz bestehend aus drei Zwischenringen (12 mm, 20 mm und 36 mm), bei Dörr/Danubia nur Zwischenringsätze (13 mm, 21 mm und 31 mm). Alle Zwischenringe können je nach Bedarf einzeln oder in Kombination miteinander zwischen Kamera und Objektiv montiert werden, um den gewünschten Abbildungsmaßstab zu erzielen.

Nikon-Fotografen haben mit den die elektrischen Signale übertragenden Zwischenringen von Kenko sowie Dörr/Danubia das entscheidende Tool, um den Abbildungsmaßstab der beiden Makro-Objektive AF-S Micro-Nikkor 60 mm /2,8 G ED und AF-S VR Micro-Nikkor 105 mm/2,8 G IF-ED bei vollem Erhalt der elektrischen Blendensteuerung und sogar der Autofokusfunktion (dies natürlich nur im Bereich der kameraseitigen Grenzen hinsichtlich der Lichtstärke) zu vergrößern. Für Anwender dieser beiden Nikon Makro-Objektive sind die Kenko- bzw. Dörr/Danubia-Zwischenringe zugleich die einzige Möglichkeit einer Maßstabserweiterung bei voller Funktionalität, momentan zumindest.

Klar wird aus dieser verzwickten Zwischenring-Technik, wie wichtig es ist, sich bereits im Vorfeld beim Zusammenstellen der eigenen Makroausrüstung intensiv Gedanken zu machen, welche Ziele man verfolgen will. Ansonsten landet man unter Umständen schnell in einer Sackgasse, die keinen weiteren Ausbau der Ausrüstung zulässt.

Roland E. Richter

Mehr Informationen unter:

www.doerrfoto.de

www.hapa-team.de



Maßstabvergleich (von oben nach unten).
Canon EOS 5D mit EF 100mm/2,8 Macro USM
und Kenko Zwischenringen.

- M 1:1 (ohne Zwischenring),
- M 1,1:1 (12mm Zwischenring),
- M 1,25:1 (20mm Zwischenring),
- M 1,5:1 (36mm Zwischenring),
- M 2:1 (12mm + 20mm + 36mm Zwischenringe).

Dörr/Danubia Zwischenringsatz (13mm + 21mm + 31mm)
an Nikon D3x mit AF-S Micro Nikkor 60mm/2,8 G ED



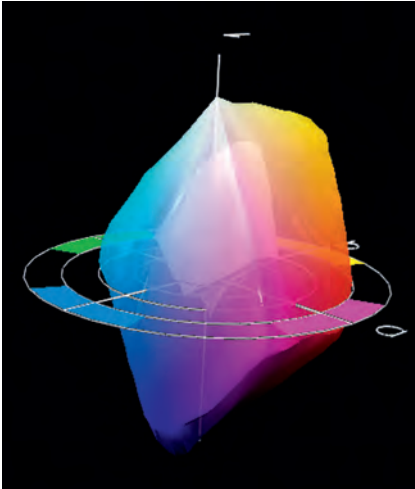
NATURBLICK
FOTO
SHOP
EXKURSIONEN

NATURBLICK
Schärfen Sie Ihren Blick für die Natur...
...mit uns der Natur auf der Spur!

RGB-FARBÄRÄUME

AdobeRGB, sRGB, ProPhoto-RGB... bedeutet größer auch besser?

Die RGB-Farbräume AdobeRGB, sRGB und ProPhoto-RGB stehen in Digitalkameras bzw. RAW-Konvertern als Standardfarbräume zur Verfügung. Die Software vieler Studiokameras und Scanner ermöglicht darüber hinaus den Zugriff auf den in der Druckvorstufe bevorzugten Farbraum *eciRGB_v2*. Diese Auswahl hat in Fotografenkreisen zu nicht endenden Diskussionen geführt. Ist es auch für Sie hilfreich, das Thema einmal gründlich aufzuarbeiten, um danach fundierte Entscheidungen treffen zu können? Machen wir gemeinsam den Versuch, das Wesentliche und Richtige von unsichtbaren Feinheiten und Stolperfallen zu trennen.



Dreidimensionale Darstellung eines großen und kleinen Farbraums. Der Farbkreis in der Mitte, zeigt den Farbort der maximal gesättigten Farben des Lab-Farbraums.

Warum gibt es nicht einfach nur einen RGB-Farbraum?

Um Farben digital verarbeiten zu können, müssen diese Zahlenwerten zugeordnet werden. Dazu bedient sich der ICC-Standard dreidimensionaler Zahlenmodelle, sogenannter Farbräume. Der Bezugsfarbraum, der Farben entsprechend unserer menschlichen Wahrnehmung definiert, ist der „CIE-L*a*b*“- oder umgangssprachlich „Lab“-Farbraum. Er dient als oberste Instanz um Farben von Geräten mit unterschiedlichen Farbeigenschaften zu definieren, als Rechenzentrum zwischen verschiedenen Farbmodellen und Farbräumen. Wir benötigen den Lab-Farbraum schon deshalb als Dolmetscher, weil physikalisch bedingt alle Kameras und Scanner – genau wie unser menschliches Auge – im RGB-Modus „sehen“ und Drucksysteme mit einem anderen Farbmodell, den Grundfarben CMYK drucken.

Die ersten RGB-Farbräume, die zur digitalen Datenspeicherung beschrieben wurden, waren die Gerätefarbräume von Scannern und Monitoren. Erst später wurden neutrale Arbeitsfarbräume als ICC-Profile definiert, um den geräteunabhängigen Austausch digitaler RGB-Daten zu er-

möglichen; dazu benutzte man die Eckdaten von Monitorfarbräumen. So kreierte Adobe im Jahre 1998 „seinen“ Farbraum AdobeRGB1998. Später legten Microsoft und HP nach dem Motto „kleinstmöglicher Nenner für alle“ den Farbraum sRGB (Standard-RGB) für die Arbeitsumgebungen Internet, Hobbyfotografie, Büro und Industrie fest. Kodak machte sich für alle möglichen und unmöglich leuchtenden Farben stark und schuf mit ProPhoto einen riesengroßen RGB-Farbraum. Und die ECI (European Color Initiative) musste einen Farbraum schaffen, der den Ansprüchen der Druckindustrie gerecht wurde: *eciRGB*; derzeit in der Version 2 der offizielle Standard der Druckvorstufe.

Falle Nr. 1: „Groß ist besser als Klein“

Die Größe eines RGB-Farbraums bezieht sich auf sein Verhältnis zum Lab-Bezugsfarbraum, dort sind die Farben unverrückbar definiert. Je größer ein RGB-Farbraum, desto gesättigtere Farben können in diesem Farbraum enthalten sein. Diese zusätzlichen gesättigten Farben sind jedoch nur dann von Vorteil, wenn die zu verarbeitenden Bilder diese zusätzlichen, extrem gesättigten Farben auch enthalten.

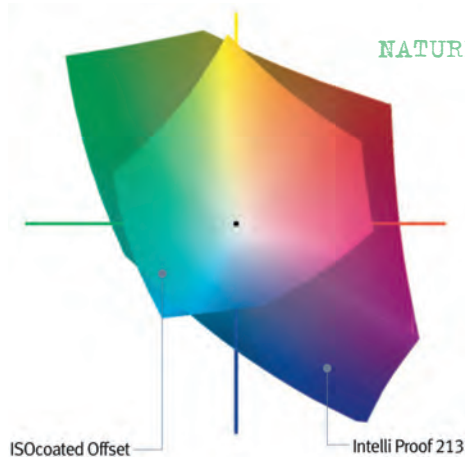
Des weiteren macht ein großer Farbraum nur dann Sinn, wenn die gesättigten Farben auch im Endprodukt wiedergegeben werden können. Ist Ihnen ein leuchtendes Rot am Monitor nützlich, wenn es auf dem Endprodukt, einem Mattpapier, nicht darstellbar ist? Wohl kaum.

Etwas komplex kann es mit der Einteilung nach „groß“ und „klein“ durch den Umstand werden, dass Farbräume nicht nur unterschiedlich groß sind; auch Ihre Form kann sich auf dem Lab-Bezugsfarbraum unterschiedlich darstellen. Dadurch kann ein „kleiner“ Farbraum Farbbereiche enthalten, die in einem „größeren“ nicht vorhanden sind.

Und noch eine Gefahr lauert hinter dem Gedanken „groß ist besser als klein“: Ist ein RGB-Farbraum größer definiert als für die Produktion notwendig, kann dies zu sichtbaren Nachteilen führen. Wird beispielsweise eine Datenkonvertierung in andere Produktionsfarbräume notwendig, können beim Gamut Mapping (Farb-



Abb. Links: Adobe-RGB, Abb. rechts: sRGB. Wenn Ihre Bilder in AdobeRGB anders oder gar besser aussehen als in sRGB, dann lesen Sie ein Profibuch über konsistente Farben oder besuchen Sie ein Seminar, denn offensichtlich ist Ihnen ein Kardinalfehler unterlaufen: Weniger gesättigte „Normalfarben“ wie in dieser Abbildung müssen in jedem RGB-Farbraum gleich aussehen.



Ein „kleiner“ Farbraum kann Farbbereiche enthalten, die in einem „größeren“ nicht enthalten sind. Während Monitore in hellen, gesättigten Farben eine hohe Leuchtkraft besitzen, können nur wenige alle gesättigten Gelb- und Cyanfarben des Offset- oder Digitaldrucks wiedergeben.

kompression) gesättigter Farben bzw. Verläufe höhere Qualitätsverluste entstehen, wenn der Quellfarbraum im Vergleich zum Zielfarbraum in einem oder allen Farbbereichen wesentlich größer ist.

Falle Nr. 2: Beurteilung am Monitor

Eine zentrale Rolle bei der Beurteilung von Farben spielt der Monitor und das Monitorprofil. Monitorhersteller geben in Ihren Datenblättern häufig die Größe eines Monitorfarbraums an. Viele TFT-Monitore decken den relativ kleinen Farbraum sRGB, aber nur wenige die Farbräume AdobeRGB oder eciRGB ab und der Farbraum ProPhoto-RGB ist für TFTs unerreichbar. Nach der Kalibrierung und Profilierung kann sich der nutzbare Monitorfarbraum noch weiter verkleinern. Diese Umstände können bei der Nutzung von Farbräumen die größer sind als der zur Verfügung stehende Monitorfarbraum eine sichtbare Rolle spielen.

So entpuppt sich der Monitor in Bezug auf gesättigte Farben in zwei Richtungen als Flaschenhals: Zum Einen für extrem gesättigte Farben aus den genannten RGB-Farbräumen die außerhalb des Monitorfarbraums liegen, zum Anderen für Volltonfarben in der Druckausgabe, die in ihrer Sättigung den Monitorfarbraum übersteigen.

Keine Lösung für Normalverbraucher: Farbraum-Exoten

Es gibt ebensoviele RGB Farbräume wie Versuche, den besten Universalfarbraum zu schaffen. Von Adobe-, Bruce- und ColorMatch-, über ROMM- bis WideGamut-RGB. Alleine von sRGB gibt es mehrere Varianten, wenn auch die Version „sRGB IEC61966-2.1“ als Standard verbreitet ist. Ebenso vielfältig sind die Argumente und Rechenexempel, um deren Existenz zu rechtfertigen und Sie von deren Verwendung zu überzeugen.

Da jedoch noch nicht einmal die verbreiteten Standardfarbräume wissenschaftlich umfassend auf ihre praxisrelevanten Eigenschaften untersucht worden sind, sollten Sie sich bei der Entscheidung für den passenden Farbraum an den gewachsenen Gegebenheiten orientieren: An verbreiteten Standardfarbräumen und an den Grenzen der von Ihnen eingesetzten Hard- und Software.

Das Ziel bestimmt den passenden Farbraum

Ein RGB-Arbeitsfarbraum dient dazu, Farbinformationen medienneutral zu definieren und zu transportieren. Welches das passende Transportmittel für die Reise der Farben von A nach B ist, hängt wie im realen Reiseleben, sowohl von dem

gewählten Weg als auch von Ihrem Ziel ab. Ein LKW kann nützlicher sein als ein kleines, schnelles Auto und umgekehrt.

Für welches Ziel produzieren Sie Ihre Bilder? Diese Antwort bestimmt den für Ihre Anwendung passenden Farbraum. Müssen Sie unterschiedliche Anforderungen abdecken, kann dies bedeuten, dass Ihre Bilder in unterschiedlichen RGB-Farbräumen gespeichert werden müssen. Beispielsweise kann ein Fotograf zwar Adobe-RGB als Archivierungsfarbraum festlegen, für die farbrichtige Wiedergabe auf seiner Website müssen die Bilder aber in sRGB weitergegeben werden. Das Anwendungsziel bestimmt also welcher Farbraum der Richtige ist:

Ziel Nr. 1:

Bildschirmwiedergabe für Internet, CD/DVD; Amateur- Industrie und Office-Umgebungen; für alle unbekannteten Ziele, wenn die Farbsicherheit wichtiger ist, als die exakte Wiedergabe gesättigter Farben. Passender Farbraum: sRGB

Ziel Nr. 2:

Professionelle Fotografie; Motive mit relevanten, stark gesättigten Farben; internationaler Datenaustausch. Passender Farbraum: AdobeRGB.

Ziel Nr. 3:

Druckvorstufe; Studiofotografie; Offset, Tiefdruck, Digitaldruck. Passender Farbraum: eciRGB_v2.

Ziel Nr. 4:

Motive mit gesättigten Extremfarben, wenn das Anwendungsziel die Extremfarben wiedergeben kann. Passender Farbraum: ProPhoto-RGB.

Sollten Bilder zur Archivierung grundsätzlich im größtmöglichen Farbraum gespeichert werden um jegliche Verluste auszuschließen? Nein; denn erstens spielt die erforderliche Qualität, die Motive und die Farbsicherheit bei der Bildnutzung eine Rolle. Zweitens steht Fotografen und Bildarchiven bei der Entscheidung nach einem Archivierungsfarbraum eine interessante Option offen: Liegen die Originaldaten im RAW-Format vor, können Bilder zu einem späteren Zeitpunkt erneut aus dem Kamerafarbraum in einem größeren Farbraum geöffnet werden.

Betrachten Sie das Thema also nicht nur nach den theoretischen Vorteilen sondern vor allem nach praktischen Gesichtspunkten und der Farbsicherheit. Nach Ihren Motiven, Ihren Zielen und Qualitätsansprüchen. Wenn Sie Unsicherheiten im Umgang mit Farbprofilen haben, dann bleiben Sie vorerst bei sRGB; oder besuchen Sie lieber ein Seminar bevor Sie mit falschen Ratschlägen mehr Frust als Freude am Bild erzeugen.



Welche Farbbereiche in Ihren Motiven vom „Flaschenhals“ Ihres Monitors eingeengt werden, kann beispielsweise über die „Proof-Bedingung“ in Photoshop-CS simuliert werden. In diesem Bildbeispiel sind nicht darstellbare Farben mit einer grauen Fläche markiert.

Detlef Fiebrandt, Color Consulting
www.icc-color.de